

Ann Sophie Michel (13 Jahre), Schlangenbad

Angekommen! Angenommen?

Ein lautes Zischen. Die Türen öffnen sich und der Junge steigt ein. Mit seinen dunklen Augen und der farbigen Haut sieht man direkt, dass er nicht von hier kommt. Er hat das Gefühl, dass die Leute ihn förmlich hypnotisieren, so wie sie ihn anstarren. Und weichen sie nicht sogar ein wenig zurück? Kaum merkbar. Vielleicht nur Millimeter, aber genug, um es zu bemerken. Er schaut sich im Bus um und entdeckt, dass im hinteren Teil auf einem Dreiersitz ein Platz frei ist. Zwei Damen sitzen dort und haben ihre Taschen auf dem dritten Sitz abgestellt. Mit langen Schritten durchquert er den Bus und räuspert sich vernehmlich. Langsam heben sie ihre Köpfe und ihr Blick verwandelt sich im Bruchteil einer Sekunde von freundlich, zu erstaunt und angeekelt. Hochnäsig streckt die eine Dame ihren Kopf in die Höhe und fragt: „Ja bitte? Was kann ich für dich tun?“ „Kann isch setzen misch bitte dahin?“

Er beobachtet, wie sie ihn herablassend beäugt, die Nase rümpft und dann entschieden den Kopf schüttelt. „Vielleicht liegt es an meinem Deutsch“, denkt der Flüchtling. Also bleibt er stehen und wartet, bis der Bus die richtige Haltestelle passiert. Die Türen gehen auf, die Insassen erheben sich von ihren Plätzen und strömen durch den Ausgang. Sie achten gar nicht auf den Jungen und schubsen ihn einfach mit sich auf die Straße. Er stolpert, kann sich aber gerade noch rechtzeitig fangen und mit den Händen an einem Vorfahrtschild festhalten. Gemächlich schlendert er durch die Stadt. Immer wieder rempeln ihn Personen an. Und einmal zischt ihm eine ältere Frau ins Ohr: „Hau ab, dahin wo du herkommst! Du hast hier nichts zu suchen!“ Er wundert sich, wieso die Leute so feindselig ihm gegenüber sind.

Während er weitergeht, denkt er an seine Heimat. Er kommt aus Syrien. Vor ca. sechs Jahren begann dort der Bürgerkrieg. Damals ging er in die siebte Klasse, hatte Freunde und spielte in einem Fußballverein. Wehmütig denkt er an seine Pokalsammlung in einem Regal über dem Bett. Normalerweise zaubern die Gedanken an Zuhause ein Lächeln auf sein Gesicht. Aber heute ist alles anders. Es war eine schreckliche Zeit und er stellte sich immer wieder die Frage, wie Menschen sich nur gegenseitig bekriegen können. Fünf Jahre lang hatten sie versucht, ein Leben im Krieg zu führen. Aber es war so ziemlich unmöglich gewesen. Mindestens einmal in der Woche bombardierten Flugzeuge eine Stadt. Es gab kein sauberes Trinkwasser, nicht genug zu essen und sicher war man nirgendwo. Sie mussten mit der ständigen Angst leben, dass der Ort, in den sie gerade geflüchtet waren, von Soldaten besetzt, sie gefunden und voneinander getrennt werden würden. Immer wenn die Gefahr, dass so eine Situation eintreten könnte, am höchsten war, packten sie in der Nacht ihre wenigen Habseligkeiten und zogen woanders hin. Und so ging es ganze fünf Jahre lang. Er war damals sehr froh, Vater, Mutter und seine fünfjährige Schwester nicht im Krieg verloren zu haben. Nach fünf Jahren entschlossen sie sich, Syrien zu verlassen. Seine Eltern fanden jemanden, der sie über das Mittelmeer bringen würde.

Der Weg barg viele Gefahren. Aber sie schafften es schließlich, heil und pünktlich am Ableger anzukommen. Das Boot war brechend voll. Die Fahrt verlief schrecklich. Es fehlte an Nahrung, Trinkwasser und vor allem an Platz. Man musste sich immer wieder das Ziel vor Augen halten, um Kraft zu finden und den Weg weiter zu gehen. Die Bilder spielen sich in seinem Kopf wie in einem Kino ab. Das laute Knallen des Bootes, das Schreien der Menschen, leblose Körper von Leuten, die ertrunken waren, trieben auf der Wasseroberfläche. Dann die Sirenen des Rettungsbootes einer Hilfsorganisation. Sie zogen ihn und seine Schwester aus dem Wasser und brachten sie an Land. Die Neuigkeit traf ihn wie der Schlag, als er erfuhr, dass sie ihre Eltern nicht gefunden hatten und sie wahrscheinlich ertrunken waren. Die gesamte Flucht dauerte ein Jahr. Mit viel Glück war er schließlich in Deutschland angekommen und lebte nun seit ein paar Wochen hier. Diese Zeit hatte ihn sowohl innerlich geprägt, als auch äußerlich verändert.

Ein lautes Hupen reißt ihn aus seinen Gedanken. Verwirrt blickt er auf. Er befindet sich an einem Zebrastreifen und ist mitten auf der Straße stehen geblieben. Schnell überquert er ihn und geht weiter. Die Leute mustern ihn weiterhin kritisch und halten Abstand. Das verleiht ihm das Gefühl, nicht dazuzugehören. Er schlägt den Kragen seiner Jacke bis zu den Ohren hoch und geht mit eingezogenem Kopf weiter. Die Luft ist kühl und frostig. Die Schatten werden länger und in ein paar Wochen wird es Schnee geben. Allmählich leeren sich die Straßen und nach einiger Zeit biegt der Junge in eine Seitengasse ein. So verlassen, wie sie daliegt, könnte man es direkt mit der Angst zu tun bekommen. Die Wände sind voll mit Graffiti. In einer der anliegenden Wohnungen wohnt er mit seiner Schwester und zwei weiteren Familien.

Auf einmal kommen hinter einem Müllcontainer vier Jugendliche hervor. Er möchte an ihnen vorbeigehen, aber sie versperren ihm den Weg. „Na, wen haben wir denn da?“, sagt ein dunkelhaariger, drahtiger Junge. „Bist du etwa auch ein armer, armer Flüchtlingsjunge? Es tut mir ja so leid, was du alles durchmachen musstest!“ Seine Stimme trieft nur so vor Ironie. Der Flüchtling versucht auszuweichen, aber sie haben ihn umzingelt, wie ein Rudel Wölfe seine Beute. „Lasst misch!“ Aber die Jungen denken nicht mal im Traum daran. „Hau ab! Geh zurück in dein Land!“ Und ein anderer fügt noch hinzu: „Ihr seid nichts als Asylschmarotzer! Ihr ‚flüchtet‘ nach Europa, nur weil ihr und euer Land es nicht auf die Reihe bekommt, den Krieg in den Griff zu kriegen!“ Er spuckt dem Flüchtling vor die Füße und kommt mit seinen Freunden immer näher. Panik ergreift den Jungen. Ihre Augen blitzen gefährlich auf.

Da fällt etwas aus seiner Jackentasche und segelt sanft zu Boden. Einer der Jungen bückt sich und hebt es auf. Es ist ein Bild mit zwei Erwachsenen. Die Gesichter sind verblasst und schlecht erkennbar. Das Foto ist übersät mit Fingerabdrücken und ziemlich verknickt. So, als ob der Junge es sehr oft in den Händen gehalten hätte. Der Flüchtling stößt einen ersticken Schrei aus und versucht nach dem Bild zu greifen. Doch der Junge weicht mit dem Bild in der Hand schnell einen Schritt zurück. Er entdeckt in der Hosentasche des Flüchtlings ein Portmonee. Plötzlich zückt er ein Feuerzeug, lässt es hell aufflammen und hält es an das Bild. „Nischt!“ „Dann gib uns dein Portmonee!“ Jedoch schüttelt der Flüchtling trotzig den Kopf. Die Brieftasche beinhaltet sein gesamtes Ersparnis. Da hält der Junge das Feuerzeug noch näher an das Bild und kommt drohend näher. Dem Flüchtling bricht der Angstschweiß aus und er blinzelt eine Träne aus dem

Augenwinkel. Er steckt in der Klemme. Der Rand beginnt anzukokeln. Da ertönen Sirenen und Blaulichter spiegeln sich in den Fensterscheiben. Die Jungen lassen das Bild fallen und rennen weg.

Erleichtert atmet der Flüchtling auf und nimmt das Bild vom Boden. Zärtlich streicht er über die Gesichter des Mannes und der Frau. Suchend blickt er die Hauswand empor. Der Junge entdeckt in einem Fenster das lächelnde Gesicht einer Frau, die ein Telefon in der Hand hält. Irgendwie kommt sie ihm bekannt vor. Da laufen auch schon uniformierte Männer auf ihn zu und umringen ihn aufgeregt. Als er ein zweites Mal zum Fenster blickt, ist die Frau verschwunden. Jetzt fällt ihm ein, woher er ihre Gestalt kennt. Sie sieht einer Person auf seinem Bild verdächtig ähnlich...